ILINCA FLORIAN
BLEIB, SOLANG DU WILLST
Karl Rauch

ILINCA FLORIAN

BLEIB, SOLANG DU WILLST

ROMAN

Karl **Rauch**

ERSTES KAPITEL

MARTHA

Auf dem Tisch aus Eichenholz, den Niklas von seinem Großvater geerbt hatte, unter einem Stapel Papieren und neben dem Haufen von Hemden, die darauf warteten, gefaltet zu werden, surrte ein Telefon. Meine Strumpfhose kratzte. Wieso hießen die Dinger Seidenstrumpfhosen, wenn sie kratzten wie uralte Pullover? Ich beschloss, meinen ganz persönlichen Sommerbeginn einzuläuten und riss mir die Strumpfhose von den Waden, als das Telefonsurren von Emils Röcheln abgelöst wurde. Ich spähte durch die Schlafzimmertür. Gestern Abend bereits hatte er schwer geatmet, hatte sein Köpfchen in meiner Achselhöhle vergraben und dort ganz viel Rotz hinterlassen. Dennoch hatte ich beschlossen, mir keine großen Sorgen zu machen und war im Kopf ein paar Songs durchgegangen. Wenn ich schon, wie jede der letzten Nächte, wach geworden war, konnte ich die Zeit doch nutzen. Jetzt lag der Kleine in seinem Bettchen und schniefte. Ich sah ihn an.

In seinen ersten Lebensmonaten hatte sich mein Sohn zu einem liebenswürdigen und auch hübschen Geschöpf entwickelt. Tatsächlich war eine meiner

größten Ängste während der Schwangerschaft jene gewesen, ein hässliches Kind auf die Welt zu bringen. Ich hatte mich gefragt, ob ich ihn in einem solchen Falle bedingungslos und voller Hingabe lieben könnte und mich hinterher für diese Gedanken geschämt. Mit seinen warmen haselnussbraunen Augen starrte er mich an, streckte seine dicken Ärmchen nach mir aus. Ich liebte Emil über alles und das keineswegs nur wegen seines Aussehens! – aber es raubte mir den Verstand, wenn er keine halbe Stunde liegen, schlafen, einfach mal durch die Gegend schauen konnte. Damit ich Zeit hatte, mir etwas Vernünftiges anzuziehen. Ich legte meinen Lippenstift weg und summte vor mich hin. Dann blieb ich eben ungeschminkt. Wollte wenigstens schon beginnen zu üben. Meine Stimme aufwärmen. Bloß keine Panik schieben. Die zerkauten Töne würden zu einem schönen Wiegenlied für Emil verschmelzen, gleich würde er wieder einschlafen. Ich beugte mich über sein Bett, legte die Arme um seinen schmalen Rücken. Vorsichtig hob ich ihn hoch, legte die Hand in seinen Nacken, damit der zarte Kopf nicht nach hinten kippte. Er schrie wie am Spieß, stieß ein heftiges Röcheln aus, sein ganzer Körper zitterte vom Husten. Wo war denn dieses verfluchte Gerät. Wenn man es brauchte. Ich musste den Kinderarzt anrufen. Da war er wieder, der vertraute Klang des Telefons. Ich atmete tief durch, presste Emil an meine Brust, – tatsächlich ließ ihn das für wenige Sekunden verstummen – und steuerte auf den Eichenholztisch zu. Ich sah auf die Papiere, die sachte über dem vibrierenden Ding tanzten. Ich

schob sie zur Seite, griff zum Telefon. Die Nummer auf dem Display sagte mir nichts. Ich ging ran.

»Dein Mann am Apparat.«

Emils Brust stieß einen krächzenden Laut aus, er hätte aus der Lunge eines Achtzigjährigen kommen können. Erst jetzt merkte ich, dass das Smartphone in meiner Hand schwarz war und nicht sandfarben.

»Hast du mein Telefon eingesteckt? Auch egal«, sagte ich.

»Warum schreist du mich an?«

»Ich schrei doch gar nicht. Du wolltest um zwei hier sein.« Stille am anderen Ende der Leitung. Ich sprach weiter, ganz bedacht und leise.

»Spinnst du. Ich hab heute dieses Konzert. Semesterende. Alle Professoren sind da!« Im Geiste zählte ich bis fünf, als er noch immer schwieg, legte ich auf. Ich warf das Telefon auf die Couch, Emil heulte ohne Unterlass, ich setzte mich mit ihm auf die Couch, betastete nervös seine Stirn, ohne mich wirklich darüber zu wundern, dass sie heiß war. Ich schnappte mir das Telefon. Mir dämmerte es: Ich konnte nichts damit machen. Es war ja nicht mein Handy. Heute Morgen hatte Niklas es wohl aus Versehen mitgenommen. Ich hielt seines weiter in der Hand. Es bimmelte erneut.

»Dann sag mir deinen Pin-Code!«, brüllte ich. Stille. »Damit ich den Kinderarzt anrufen kann! Damit dein Sohn nicht den Fiebertod stirbt.« Er nuschelte zwei verschiedene Kombinationen. Ich tippte und tippte, hatte mit keiner der beiden Erfolg und legte auf.

Ich griff Emils Tasche, in der immer alles drin war, was man unterwegs so brauchte, zumindest hoffte ich, dass dies auch jetzt der Fall war. Gab keine Zeit, irgendetwas gegenzuprüfen. Aus dem Mund meines Sohnes tönte ein Wimmern, das Röcheln hatte zum Glück aufgehört. Ich schnüffelte an seiner Windel, atmete auf, weil sie nicht voll zu sein schien, schnallte mir Emil im Tragetuch vor den Bauch und schlüpfte in meine ausgeleierten Turnschuhe. Wir mussten jetzt zum Arzt, und das so schnell wie möglich.

Draußen roch es nach Flieder. Nach wenigen Schritten kehrte ich um. Schloss die Tür wieder auf, raste Richtung Couch. Ich hatte das Telefon liegen gelassen. Als ich es wieder in die Hand nahm, ploppte eine Nachricht auf. »Endlich schickt er den richtigen Code«, dachte ich. Auf dem Bildschirm stand »Nadine«.

Das war der Anfang vom Ende meiner Ehe.

Der Fliederduft in der Gasse abseits der Altstadt, in die wir vor zwei Monaten erst gezogen waren, trug mich geradezu voran. Er verlieh meinem gehetzten Gang etwas Schwebendes. Emil war verstummt, und ich versuchte, nicht an die Nachricht zu denken. War ja nur eine SMS gewesen. Von einer Frau, die ich nicht kannte. Nadine. Könnte die neue Regieassistentin sein. Oder eine alte Bekanntschaft, die für ein paar Tage in der Stadt war. Hatte er nicht neulich diese Schulfreundin erwähnt? Mist, die hieß Nina. Bestimmt handelte es sich um ein Missverständnis. Heute war ohnehin alles etwas seltsam. Zu viele falsche Telefone, Pin-Codes, Verwechslungen. Mein

chronischer Schlafmangel war schuld an allem. Mein Unterbewusstsein spielte mir Streiche. Ohnehin hatte ich das Gefühl, dass mein Verstand in letzter Zeit gelegentlich aussetzte. Gestern zum Beispiel hatte ich mir zweimal hintereinander Spiegeleier zu Mittag gebraten. Hatte einfach vergessen, dass ich schon eins gemacht hatte. Irgendwas war dazwischengekommen, und das Irgendwas hieß Emil.

Als ich um die Ecke bog und entscheiden wollte, ob es sich lohnte, auf den Bus zu warten oder ich die Strecke zum Arzt einfach zu Fuß laufen sollte, meldete das verfluchte Ding in meiner Jackentasche wieder eine Nachricht. Der Absender lautete Daria. Nicht Nadine. Wer war Daria? Daria schrieb: »Ich warte auf meine Bahn und stelle mir gerade alles im Detail vor, was du geschrieben hast. Ich ertappe mich dabei, wie unglaublich geil ich –«

Weiter konnte ich nicht lesen. Keine Pin! Stand da wirklich »geil« oder fantasierte ich? Ich musste so schnell wie möglich dieses Telefon loswerden! Emil schlummerte weiter, die Wange an meine Brust gelegt. Das war, seit ich am Morgen aus dem Tiefschlaf gerissen worden war, der erste Augenblick, der sich anfühlte, als würde alles mal genau so laufen, wie es sollte. Das machte Mut. Gab mir außerdem die Legitimation, mich wie eine Rabenmutter zu verhalten und sofort den Bus zu nehmen, der mich nicht zum Kinderarzt, sondern direkt ins Stadttheater bringen würde. Kurz bevor wir dort ankamen, summte es von Neuem in meiner Jackentasche. Brüste. Ein Bild mit

Brüsten. Ich stieg aus, Emil schreckte aus dem Schlaf, wurde vom nächsten Hustenanfall eingeholt, ich hielt seinen kleinen Körper ganz fest im Arm, presste ihn an mich, als könnte das all die bösen Geister vertreiben – jene, die ihn hatten krank werden lassen, und jene, die mich dazu verleitet hatten, ausgerechnet Niklas zu heiraten. Ich raste über die Eingangstreppen des Theaters. Schon oft hatte ich mit der Pförtnerin über ihren Haarschnitt und über die Schwierigkeiten bei der Auswahl des passenden Nagellacks geplaudert. Ich wusste nicht, ob diese Tatsache dafürsprach, ihr mein Kind anzuvertrauen. Seit seiner Geburt vor acht Monaten war Emil bis auf wenige Ausnahmen nur von Familienangehörigen gehalten worden: meinem Onkel Rudolf, meiner Cousine Henriette, von Lotte – sehr kurz, aber herzlich auf der Durchreise und von meiner Mutter natürlich. Als ich sah, dass die Frau weder tippte noch telefonierte, entschied ich, mich locker zu machen. Behutsam drückte ich ihr mein Kind in die Arme, ihr strahlendes Lächeln gab mir die Gewissheit, dass sie gut darauf aufpassen würde.

Niklas' Telefon meldete einen Anruf. Ich hatte keine Kraft, lange zu grübeln, ob ich rangehen sollte oder nicht. Der Bildschirm zeigte mir den nächsten unbekannten Frauennamen an, ich drückte den grünen Punkt. Anja klang sehr, sehr jung.

»Hey Baby, wo bist du?«

»Hier ist die Frau von Baby.« Langes Schweigen. Sag doch was, bitte, nur zwei, drei Worte, damit ich schätzen kann, ob du schon achtzehn bist.

»Sorry, ich –« Das reichte mir schon.

»Ist die Schulhofpause schon vorbei?«, keuchte ich. Anja hatte aufgelegt. Die Pförtnerin sah mich mit großen Augen an, ich erfand so schnell ich konnte eine Ausrede, warum ich kurz in die Kantine müsse, mein Mann hätte maaaal wieder etwas vergessen et cetera. Sie seufzte laut, ich deutete dies als Zeichen der Komplizenschaft. Ich bat darum, das Festnetztelefon benutzen zu dürfen und erklärte ihr so knapp wie möglich die irrsinnige Situation, in der ich mich befand, während ich Niklas' Dreckstelefon in die Höhe hielt, mit dem ich niemanden anrufen konnte. Sie nickte, beugte sich über Emils Gesicht und begann, Tierlaute nachzuahmen. Die einzige Nummer, die ich auswendig konnte, war die meiner Schwester. Ich ließ es siebenmal klingeln, sie ging nicht ran. Mir blieb nur noch der Weg in die Kantine.

CHARLOTTE

Ein Partner aus dem Stuttgarter Office hielt eine Rede über digitales Marketing, Diligences und Transformationsprojekte. Vielleicht ist »Rede« auch der falsche Begriff dafür, im Grunde zählte er nur Erfolge des letzten Quartals auf, bezifferte einen Umsatzrekord, der den nächsten gejagt hatte. Wir hatten uns im Hotelschwimmbad versammelt und ich mich in einer der hinteren Stuhlreihen, die akkurat um das große Becken angeordnet waren, verkrochen. Im letzten Jahr sei die Wirtschaft um sechs Prozent gestiegen, erklärte der Partner und wiederholte »Sechs

Prozent!«. Damit man sich die Zahl auch ja merkte. Erst jetzt fiel mir sein bayerischer Akzent auf und dass der Anzug so gar nicht zu seinen Turnschuhen passte. War das »casual« oder doch »Business«? Er ließ die Katze aus dem Sack. »Wir – sind um zwölf Prozent gewachsen.« Diese Prozentzahl wiederholte er dreimal. Jubel in der Menge. Meine Kollegin Rebekka stupste mich an. Gerne hätte ich ihr Augenzwinkern erwidert, der Ironie, die darin lag, zugeprostet, aber in dieser Sekunde vibrierte es in meinem Schoß. Mist, ich hatte vergessen, es auszuschalten. Meine Chefs konnten es nicht sein, die waren ja alle vor Ort. Christoph meldete sich äußerst selten vor zwanzig Uhr. Der Partner sprach weiter von »Leading Teams« und über seine persönliche Erkenntnis, dass Berater einfach ein »geiler Job« sei. Die Moderatorin – die war neu bei uns, war sie Assistentin oder selbst Beraterin? – stöckelte auf fünfzehn Zentimeter hohen Absätzen auf ihn zu. Das war wirklich toll organisiert mit diesem Podest über dem Wasser, das seltsamerweise weniger nach Chlor roch als das Wasser in gewöhnlichen Schwimmbädern. Hatte so was Biblisches. Sie wollte wissen, welche Tipps er seinen Kollegen mit auf den Weg geben würde. »Wenn wir früh um sechs aufstehen. Wenn wir bis zwei Uhr morgens in die Tasten hauen.« Und setzte einen leicht empörten Blick auf. Dann war sie wohl doch Beraterin, wenn sie das so genau wissen wollte. Wie auch immer. Mein Telefon vibrierte schon wieder. Was der Partner geantwortet hatte, konnte ich mir heute Abend beim Cocktailschlürfen erzählen lassen, zum Glück saß ich

am Rand, die Tür war nicht weit weg und so huschte ich hinaus, an verglasten Fitnesskammern mit überdimensional großen, schwarzgrauen Hometrainern vorbei, um im Flur endlich auf das Display sehen zu können. Eine Festnetznummer. Die mir natürlich gar nichts sagte. Bestimmt ein Kunde meines Chefs. Das musste warten. Bevor ich das Phone wieder in meine geliebte türkisfarbene Lederhandtasche steckte, hielt ich inne, sah auf die verpasste Nummer und da dämmerte es mir: Es konnte nur Martha sein. Das war die Weimarer Vorwahl. Weimar. Die Stadt der Dichter und Denker. Meine Schwester. Die Künstlerin. Frisch gebackene Ehefrau. Und Mutter. Hatte nicht viel vorgehabt im Leben und schon so viel erreicht. Zumindest in Sachen Nachkommenschaft. Obwohl sie um einiges jünger war als ich, hatte sie bereits dafür gesorgt, dass unsere unglückliche Mutter einen Grund zur Freude, ein Enkelkind, hatte! Ich hatte den Kleinen erst einmal gesehen, wenige Wochen nach Marthas Entbindung, während einer Dienstreise, die sich zum Glück gut mit einem Abstecher nach Weimar hatte kombinieren lassen. Hatte ihn im Arm gehalten, den süßen Knirps, ein wenig die Stelle hinter seinem Ohr beschnuppert und ja, diese Babyhaut war wirklich unglaublich zart und weich. Warum rief sie an? Hoffentlich war nichts Schlimmes geschehen. Natürlich hatte ich mich über die Ankunft meines Neffen auf unserer wilden Welt gefreut, Martha aber ihre eigene Euphorie darüber nicht ganz glauben können. Und mich trotzdem oder gerade deshalb selten bei ihr gemeldet. Ich hatte Angst gehabt, die

Ich danke Ganna Gryniva, Lucia Cadotsch und Mathias Ruppnig für ihre Zeit und ihre Offenheit. Für sein Vertrauen danke ich meinem Verleger Hans Koch. Bei meiner Lektorin Birgit Schmitz möchte ich mich ganz herzlich für die schöne Zusammenarbeit bedanken und auch dafür, dass sie mich stets darin bestärkt hat, dieses Buch zu schreiben.

© Heike Rost

ILINCA FLORIAN, 1983 in Bukarest geboren, in Österreich aufgewachsen, lebt seit 2007 in Berlin. Sie hat am GRIPS Theater gespielt, an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb) studiert und als Drehbuchautorin gearbeitet. Nach *Als wir das Lügen lernten* und *Das zarte Bellen langer Nächte* ist *Bleib, solang du willst* ihr dritter Roman im Karl Rauch Verlag.

Der Roman *Bleib, solang du willst* basiert auf dem gleichnamigen Drehbuch von Ilinca Florian, das mit Mitteln des Österreichischen Filminstituts (ÖFI) gefördert wurde.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

© 2022 by Ilinca Florian
© 2022 dieser Ausgabe:
Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf
Lektorat: Birgit Schmitz
Umschlaggestaltung und Satz: Sebastian Maiwind, Berlin
Covermotiv: *Des vins* © Mònica Castanys
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden bei Finidr in Český Těšín.
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.
ISBN 978-3-7920-0275-9

www.karl-rauch-verlag.de